

A promotional poster for the film 'The Blinds'. It features a woman with blonde hair, Emma Marten, wearing a long, elegant blue gown with a low back and a jeweled waistband. She is looking out from a large, circular, grid-patterned window. The view through the window shows a city skyline, likely New York City, with a body of water in the foreground. The overall color palette is dominated by blues and greys.

Emma  
Marten

# THE BLINDS

Es ist ein Spiel.  
Also spiel!

Während die Frage, wieso ich eigentlich hier war, sich hinter meine Stirn, hinter meine Augen brannte. Ich hatte keine Fahrkarte, ich konnte unmöglich in diesen Zug steigen.

Es fuhr nur ein Zug von jedem der fünf Bahnhöfe der Randbezirke ins Zentrum. Kein Stopp, kein Halt, bis er im Bahnhof im Zentrum hielt. Keine Möglichkeit, sich an den Grenzen vorbei zu schmuggeln und in einen besseren Stadtteil von *Central America* zu gelangen. Keine Sicherheitsroboter, niemand rechnete mit einer gewaltsamen Übernahme des Zuges. Im Zentrum wäre sowieso Endstation, im wahrsten Sinne des Wortes.

Meine Brust hob und senkte sich angestrengt, ich war nicht wegen des Laufs außer Atem, auch nicht wegen des Gewichts auf meinem Rücken. Vielmehr schnürte mir etwas anderes die Kehle zu, die Gewissheit, dass ich einen Fehler begangen hatte.

Ich hatte immer noch keine Fahrkarte und ohne würde ich nicht durch das Kraftfeld kommen. Zumindest konnte ich jetzt sagen, dass ich es versucht hatte. Dass ich zumindest da war und meine Chance wegfahren sah.

Das Wichtigste hatte ich vergessen.

Da mich schon einige Leute besorgt anstarrten, beruhigte ich meinen Atem und setzte mich auf eine Bank. Ich konnte meine Augen nicht von dem Zug abwenden. Nur einmal huschten sie auf die einzige Uhr im Bahnhof.

10:53.

Mit einem leisen Geräusch fuhr der Zug los, verließ langsam den Bahnhof, um dann immer schneller ins Zentrum zu fahren. Und ich saß nicht darin. Ich saß auf einer Bank im Bahnhof und sah ihm hinterher.

Jetzt könnte ich umkehren, eigentlich sollte ich schon längst bei der Arbeit sein. Doch ich konnte nicht aufstehen, den Rucksack hatte ich neben mir gegen die Bank gelehnt, meine Hände umklammerten die Sitzfläche, sodass meine Knöchel weiß hervortraten.

Ich wusste nicht, wie lange ich hier saß. Es waren vermutlich nur zwei oder drei Stunden, doch mir kam es vor wie Tage oder Monate. Es wäre eine Niederlage jetzt nach Hause zu gehen. Außerdem würde ich mich noch schlechter fühlen.

Er würde mir Vorwürfe machen.

Ich machte mir selbst Vorwürfe!

Wie blöd konnte man sein. Ich hatte doch selbst noch gesagt, dass ich keine Fahrkarte mehr hatte, dass ich mir keine mehr leisten konnte, dass ich niemals ins Zentrum kommen würde.

Ich starrte auf die schmutzigen Steinplatten vor meinen Füßen und spürte Tränen in meinen Augen brennen. Ich wusste nicht, ob ich wegen meiner eigenen Dummheit weinte oder wegen der verpassten Chance, egal wie gering sie war.

Trotzdem stand ich auf. Irgendwann. Irgendwie. Noch länger konnte ich hier unmöglich sitzen bleiben. Meine Augen schmerzten von den zurückgehaltenen Tränen, mein Körper fühlte sich schwach und verbraucht an, als wäre ich in den wenigen Stunden um Jahrhunderte gealtert.

Ich konnte das Unvermeidliche nicht noch länger hinauszögern. Der Rucksack schien Tonnen zu wiegen, als ich ihn auf meine Schultern wuchtete. Meine Füße schlurften über den Boden, weil ich weder Kraft noch Lust hatte, sie mehr als nötig anzuheben. Es fühlte

sich an, als hätte ein Riese seine Hände auf meine Schultern gelegt und würde mich langsam aber sicher in den Boden drücken.

Es war schon dunkel, als ich den Bahnhof verließ, also hatte ich doch länger dort gesessen.

Den ganzen Tag.

Doch ich spürte weder Hunger noch irgendein anderes Bedürfnis, als hätte jemand meinen Geist wie bei einer Maschine abgeschaltet, sodass mein Körper unabhängig reagierte.

Die Straßenbahn fuhr nicht mehr, es war längst Ausgangssperre. Zumindest nahm ich das an, eine andere Schlussfolgerung ließ mein Gehirn nicht zu. Zu Fuß würde ich eine Ewigkeit brauchen.

Unschlüssig stand ich auf dem Bürgersteig, überlegte, was ich tun konnte, als ein schwarzes Auto vorfuhr und vor dem Bahnhof hielt. Es war eindeutig kein Wagen von hier, er hatte getönte Scheiben, glänzte im schwachen Licht der Straßenbeleuchtung, als wäre er frisch aus dem Werk. Die Scheinwerfer durchschnitten die Dunkelheit, grell und kalt.

Ein dunkelhaariger Mann in Jeans und schwarzer Jacke stieg aus. Ein weiterer Mann auf dem Fahrersitz sprang ebenfalls aus und hastete ins Gebäude. Der dunkelhaarige Mann blieb stehen. Ich stand direkt unter einer Straßenlaterne, vermutlich der einzige Grund, wieso er mich entdeckte. Jedenfalls richteten sich seine Augen auf mich, seine Stirn legte sich in Falten, so als kenne er mich von irgendwoher.

»Riley?« Die Frage klang deutlich in seiner Stimme mit. »Sind Sie Riley McAvish?«

»Wer sind Sie?« Woher kannte er meinen Namen? Gangmitglieder führen doch neuerdings nicht mit solchen Luxusschlitten durch die Gegend?

»Sasha.« Er kam auf mich zu, ein erleichtertes Lächeln auf den Lippen.

Offenbar hatte er mich jetzt erkannt.

Im Licht der Straßenlaterne konnte ich ihn genauer erkennen, die Haare waren nach hinten gegelt, die Augen hatten die Farbe von einem klaren, kalten Winterhimmel. Er trug eine Lederjacke, hatte breite Schultern und war ziemlich groß.

»Sie waren nicht im Zug. Duke meinte, vielleicht hätten Sie ihn verpasst.«

»Verpasst?«, echoten meine Gedanken verwirrt.

»Woher wussten Sie, wo Sie mich finden?« Die Frage rutschte mir heraus, ich hätte viel Sinnvolleres fragen können. Zum Beispiel, wer der Typ war und wieso er mich abholte?

»Ich bin gut in meinem Job.« Er grinste und stützte die Hände in die Hüften. »Also ich hab genug von Bahnhöfen. Kommen Sie mit ins Auto und ich bringe Sie ins Hotel.«

Er hatte vermutlich alle Bahnhöfe in den Randbezirken nach mir abgesucht. Ich biss mir auf die Lippe. Hatte ich nicht eben beschlossen, dass ich in die Wohnung zurückkehren und alles vergessen würde?

Doch mein Vorsatz war dahin. Hier war meine Chance, er hatte mich suchen lassen. Eine weitere Bestätigung brauchte ich nicht. Duke hielt mich wirklich für etwas Besonderes.

Ich nickte und folgte Sasha zum Wagen. Dachte gar nicht mehr daran, vorsichtig zu sein, oder meine Fragen zu stellen und eine Antwort zu bekommen, mit der ich was anfangen konnte.

Er öffnete mir die Autotür und ich setzte mich auf den Rücksitz. Ich stieg in sein Auto, ohne zu wissen, ob er die Wahrheit gesagt hatte. Ich stieg *einfach* ein.

Er setzte sich neben mich, während ich mich anschnallte, saß er locker da und sah mich an. »Darf ich Sie duzen? Ist einfacher.«

»Natürlich«, antwortete ich schüchtern.

»Gut, wie alt bist du?«

»Ist das wichtig?« Was er konnte, konnte ich schon längst.

Er lächelte leicht, als hätte ich etwas Witziges gesagt. »Nein, war nur neugierig.«

Ich sah aus dem Fenster, weil ich das Gespräch für beendet hielt.

»Deine Eltern müssen stolz auf dich sein«, fuhr er nach einer Pause fort.

»Das sind sie«, log ich kleinlaut und starrte auf meine Hände.

Er übergang meine offensichtliche Unsicherheit. »Ich verstehe was von Musik und du warst echt gut.«

»Danke.«

Ich lächelte scheu. Sasha war so gar nicht der Typ, den ich mir unter einem Bürger des Zentrums vorgestellt hatte. Er war ... normal.

Obwohl ich Sasha nur seit ein paar Minuten kannte, wusste ich bereits, dass ich jemanden gefunden hatte, der mein Freund werden konnte. Auch wenn er einige Jahre älter als ich war, so ahnte ich doch, dass ich ihm vielleicht vertrauen konnte. Schließlich stammte er aus dem Zentrum. Er war zwar nicht vom Jugendamt, hoffentlich, doch im Zentrum hielten sich ausnahmslos alle an die Regel. Ich konnte nie ausschließen, dass die Menschen aus dem Zentrum, sobald sie mehr von mir wussten, mich nicht sofort in eines der berüchtigten Waisenhäuser steckten.

Manche Geheimnisse mussten Geheimnisse bleiben.

## 6

In den Randbezirken waren die Straßen ausgestorben, Versicherungen und Benzin waren zu teuer. Niemand konnte es sich leisten, zum Spaß mit einem Auto herumzufahren, nicht einmal, um zur Arbeit zu kommen. Vereinzelt konnte man noch ausgeschlachtete Wagen an den Straßenrändern entdecken, sie dienten Obdachlosen als Schutz vor der Kälte.

Doch kaum passierten wir den zweiten Kontrollpunkt, der das Zentrum von der Vorstadt trennte, sah ich überall Autos, die Straßenbeleuchtung und die Lichter von Werbeanzeigen waren so hell, dass es fast Tag sein könnte. Ringsherum waren Menschen, drängten sich vor einem Kino, saßen in einem vollbesetzten Restaurant. Sie alle trugen farbenfrohe Kleidung, viele hatten Pelzmäntel oder Lederjacken an. Ich konnte meinen Blick nicht mehr von dem Fenster lösen, schaute hinaus und sog die Herrlichkeit des Zentrums in mich auf. Davon hatte ich immer geträumt. Hier zu wohnen, alles zu bekommen, was man wollte, keine Not zu leiden. Hier gab es keine Ausgangssperre, keine Stromeinsparungen, keine Lebensmittelknappheit.

Das Zentrum war nur zwei Stunden Zugfahrt von den Randbezirken entfernt, eine knappe dreiviertel Stunde mit einem Auto, doch es schien ein ganzes Universum zwischen diesen beiden Vierteln von Central America zu liegen.

Sasha hatte aufgehört, mir Fragen zu stellen, schenkte dem chaotischen Treiben draußen keine Aufmerksamkeit, doch manchmal hatte ich das Gefühl, dass er mich beobachtete. Als das Auto vor einem Hochhaus hielt, das irgendwie modern und gleichzeitig aus einem alten Film entsprungen schien, konnte ich meine Faszination kaum noch verbergen. Der Eingang war hell erleuchtet und Männer in Uniformen standen bereit, um den Gästen ihr Gepäck abzunehmen. Sasha war ebenfalls ausgestiegen, nahm meinen Rucksack aus dem Kofferraum und schulterte ihn.

Er wartete einige Augenblicke, bis ich die cremefarbene Fassade und die erleuchteten Fensterfronten bestaunt hatte, dann legte er mir eine Hand auf den Rücken und führte mich nach drinnen. Ich war noch nie in einem Hotel gewesen. Ein Springbrunnen befand sich in der Mitte des Raumes, darum einige Sitzgelegenheiten in Cremetönen. Filigrane, goldene Tischchen waren dazwischen platziert, auf denen Schalen mit Obst und anderen Leckereien standen. Hier war die altertümliche Architektur mit der modernen kombiniert, ohne dass es gekünstelt oder unnatürlich wirkte. Einige Mädchen in Kleidern saßen auf den Sitzgelegenheiten und unterhielten sich strahlend. Der Empfang war gut beleuchtet, eine Frau in Uniform und mit zauberhaftem Lächeln stand dahinter und grüßte Sasha wie einen Freund.



»Sie müssen Riley sein«, begrüßte sie mich herzlich. »Würden Sie bitte ihren Daumen hierauf legen, damit ich ihn Ihrer Suite zuordnen kann.«

Ich gehorchte zögerlich. Das schwarze Display, das in die Empfangstheke integriert war, leuchte kurz rot auf.

»Sehr gut.« Die Frau lächelte mich an. »Falls Sie noch etwas brauchen sollten, zögern Sie nicht, uns Bescheid zu sagen. In diesem Saal befindet sich der Speiseraum.« Sie zeigte auf eine geöffnete Flügeltür, hinter der sich Tische und Stühle erahnen ließen. »Aber Sie können natürlich in Ihrer Suite speisen. Im Horizon gibt es mehrere Fitnessräume, ein Schwimmbad mit angrenzender Sauna, ein Kaufhaus, wo Sie alles finden, was Ihr Herz begehrt.« Sie deutete auf die andere Seite des Raumes, wo sich eine Tür befand, die in ein angrenzendes Gebäude zu führen schien. »Die Informationsbroschüre, die Speisekarte und einige Angebote des Hauses finden Sie in Ihrer Suite. Falls Sie sich ein Auto mieten möchten, können Sie sich eines in der Tiefgarage aussuchen, das noch niemand beansprucht hat. Falls Sie noch Fragen haben sollten, melden Sie sich gerne bei mir. Ihre Suite befindet sich im achten Stock, Zimmer 812. Die Aufzüge sind dort.«

Das einzige, was ich wirklich realisierte, war, dass sie mir ein Auto zum Mieten angeboten hatten. Vielleicht hielten sie sich doch nicht an ihre eigenen Regeln. Fahren ohne Führerschein war schließlich illegal, und minderjährig war ich auch noch, also schon zwei Vergehen.

Sasha dirigierte mich zu den Aufzügen und wir stiegen ein. Er war genauso pompös wie alles andere. Nervös nestelte ich an meiner Jacke und starrte auf die Türen des Aufzuges, ohne wirklich etwas zu erkennen. Nur Sekunden später hielten wir im achten Stock. Zumindest war ich mir in diesem Ding sicher, dass es nicht stecken blieb wie die meisten in den Randbezirken, wenn sie sich überhaupt bewegten und nicht nur ein Überbleibsel einer besseren Vergangenheit mit mehr Strom waren.

Sasha und ich traten hinaus auf den Flur und er führte mich zu meinem Zimmer. Nach einem nervösen Blick zu ihm, hielt ich den Daumen auf eine schwarze, passgenaue Fläche, die neben der Tür in die Wand integriert war. Ohne ein Geräusch zu verursachen, fuhr die Tür auf einer Schiene in die Wand. Sofort gingen in der Suite die Lichter an und meine Augen weiteten sich vor Überraschung. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie so luxuriös eingerichtet war.

Wer bezahlte das alles? Ich konnte mir nicht einmal den Garderobenständer leisten, geschweige denn die luxuriöse Einrichtung.

Sasha trat an die gegenüberliegende Wand, die aus einer einzigen Fensterfront bestand.

»Die Scheiben sind undurchsichtig«, erklärte er und schaute hinaus auf die leuchtende Stadt, als er meine erfolglose Suche nach einem Vorhang bemerkt hatte. »Du kannst hinaus sehen, aber niemand hinein.«

Ich scannte kurz das Zimmer: Ein Esstisch aus poliertem, dunklem Holz; zwei weiße Sofas vor einem Holo-Fernseher, der an der Wand hing; davor ein Wohnzimmertisch aus Glas, auf dem einige Broschüren lagen, sowie ein Strauß wunderschöner Blumen, deren Namen ich nicht kannte; ein durch einen Bogengang abgetrenntes Schlafzimmer mit Bett und extra Ankleidezimmer in hellen Ockertönen gestrichen; ein Bad mit einer mit Muscheln besetzten Duschkabine und eine riesige Badewanne im gleichen Design, ein